

# Die Sprache der Dinge

## Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur

Berlin 21. – 22. 11. 2008

Tagung der Gesellschaft für Ethnographie e. V.  
In Kooperation mit dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin  
und dem Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Die materielle Kultur – erste „Metakategorie“ seit Beginn der ethnologischen und volkskundlichen Forschung und lange Zeit Domäne der Museen – erfährt in den Kulturwissenschaften eine Renaissance und Bedeutungswende. Nachdem sie seit den 1970er-Jahren vor allem im Zusammenhang sozialer und kultureller Prozesse betrachtet wurde, rückten die „Dinge an sich“ zunächst aus dem wissenschaftlichen Blickfeld. Vor dem Hintergrund sich zeitgleich global wie auch lokal orientierender Gesellschaften werden jedoch neue Fragen an die materielle Kultur gestellt: Dinge werden als Handlungsträger und Akteure neu entdeckt. Das Potenzial der Dinge als Vermittler und Übersetzer zwischen „fremden“ und „eigenen“ Räumen, materiellen und immateriellen Welten sowie sozialen und physischen Bereichen gerät vor diesem Hintergrund erneut in den Fokus der Ethno- und Kulturwissenschaften. Dinge werden (wieder) als Produzenten von Bedeutungen, von sozialen Beziehungen und Praktiken, von Identitäten, Wertvorstellungen und Erinnerungen betrachtet, die mit einer zunehmenden Multifunktionalität und Polysemie das Feld eindeutiger Zuordnungen verlassen haben. Damit sind neue Herausforderungen auch für die Museen verbunden, sich mit ihren Sammlungen – Kondensate ethnologischer Theorien vor allem des 19. Jahrhunderts – auseinander zu setzen.

Der Wandel der Dinge selbst bringt für die materielle Kulturforschung auch neue Felder hervor: In vielen Bereichen der Informations- und Kommunikationstechnologie etwa ist es angesichts von Nanoskaligkeit, komplexer Mensch-Maschinen-Interaktion und dem Verschmelzen realer und virtueller Welten zunehmend schwerer zu definieren, wo die materielle Kultur endet und in eine immaterielle oder sogar rein symbolische Existenzweise übergeht. Aber auch im Hinblick auf andere Forschungsfelder bildet für eine neue Betrachtung der Dinge die Suche nach neuen Konzepten einen Schwerpunkt, mit denen eine symbolische Dinglichkeit und eine „Materialität des Immateriellen“ in sich neu organisierenden Arbeits- und Alltagswelten be-

schrieben und gedeutet werden kann. Urbane Szenen und Communities sowie neue soziale Netzwerke sind hier ebenso Beispiele wie Formen multilokalen Wohnens oder aktuelle Produktionsweisen in der Kunst – um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Tagung Die Sprache der Dinge – kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur möchte dazu einladen, die vielfältigen Auffassungen zu Dingen und zu materieller Kultur zu reflektieren, die in den unterschiedlichen Disziplinen an den Museen, Universitäten u.a. Forschungsstätten sowie an den Orten der Praxis zirkulieren. Ziel ist hier, eine Bestandsaufnahme neuer und wieder aufgenommener Ansätze vorzunehmen, mögliche Untersuchungsstränge aufzuspüren und neue Impulse für Forschung und Lehre zu setzen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Wirkmächtigkeit der Dinge, ihre Kultur generierende Funktion, ihre Wege in verschiedenen zeitlichen, räumlichen und kulturellen Bezügen sowie ihre Rekontextualisierungen in Museen und anderen Ordnungssystemen. Veränderte Konsumkulturen, Redefinitionen, Umdeutungs- und Aneignungsprozesse von Dingen, Symbolen, Repräsentationen und Praxen im Kontext der Globalisierung führen zudem weltweit zu Fragen nach der Authentizität materieller Kultur. Auch hier sind neue Ansätze gefordert – etwa zur Frage des „Originals“ und der „Kopie“, zur Problematik kulturellen Eigentums und des Umgang mit dem kolonialen Erbe oder zur Herausbildung und zum Agieren lokaler und subkultureller wider-ständiger Bewegungen.

Organisation:  
Claudia Hirschberger, Karoline Noack,  
Jane Redlin, Elisabeth Tietmeyer

Freitag, 21. 11. 2008

## Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Mohrenstr. 41, 10117 Berlin

Begrüßung und Einführung:  
Eröffnungsvortrag:

Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba, Dr. Dagmar Neuland-Kitzerow  
Prof. Dr. Hans Peter Hahn

Öffnung des Tagungsbüros 9.00 - 18.00 (im 3. Stock, Vorraum)

INSTITUT  
für

EUROPÄISCHE  
ETHNOLOGIE

**Prof. Dr. Hans Peter Hahn (Frankfurt a. M.)**  
**Von der Ethnographie des Wohnzimmers zur Topographie des Zufalls**

Die Objekte der unmittelbaren Wohnumwelt sind auf den ersten Blick ein herausragendes Untersuchungsfeld, um die „Sprache der Dinge“ näher zu beleuchten. Die in der Schankwand und auf dem Couchtisch präsentierten Gegenstände – Dinge des Alltags wie auch außergewöhnliche Objekte – werden von den Benutzern offensichtlich explizit in den Kontext hoher Bedeutungen gestellt und scheinen als sprechende Objekte mit hoher Prägnanz Auskunft über die Identität und den sozialen Status des Eigentümers geben zu können. Das Anliegen des Beitrags ist, solche Evidenzen zu hinterfragen. Genaue ethnographische Analysen zeigen nämlich, dass auch solche Objekte in offensichtlichen „contexts of display“ nicht die Eindeutigkeit der Zuweisung bedeutsamer Inhalte haben, die von klassischen Autoren (u. a. Roland Barthes und Mihalyi Csikszentmihalyi) darin erkannt worden war. Anstelle dessen sind auch solche Dinge nicht von den Ambivalenzen und aleatorischen Verstrickungen zu befreien.

Die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit materieller Kultur unterschätzt häufig die Relevanz der Materialität, die sich am besten mit der Autonomie des Objektes erklären ließe. Daniel Spoerri's Essay über die „Topographie des Zufalls“ rückt genau diesen Aspekt der Dinge des Alltags in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Mein Beitrag nimmt sich daher vor, den von Spoerri vertretenen Ansatz auf die Möglichkeit einer Integration in wissenschaftliche Methoden hin zu überprüfen. Der Gewinn einer Verbindung beider Methoden, wie sie bislang nur ansatzweise, etwa von Gerd Selle und Jutte Böhme realisiert wurde, wäre die Chance, Polysemie und Flexibilität in der Bedeutungszuweisung in ethnographischen Studien nachweisen zu können.

Professor für Ethnologie mit Schwerpunkt Westafrika an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Neben der regionalen Spezialisierung (Togo, Ghana und Burkina Faso) sind seine Forschungsthemen Materielle Kultur und der Einfluss der Globalisierung auf afrikanische Gesellschaften.

Leiter verschiedener Projekte der Museumskooperation und eines Forschungsprojekts zu Konsum in Westafrika.

Stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.

Studium der Vorgeschichte, Ethnologie und Botanik an der Universität Frankfurt a. M.; Habilitation mit dem Thema „Die Dinge des Alltags und materielle Kultur in Kollo (Kasena, Burkina Faso)“

# Panel I: Sinnproduktion und Handeln

Raum 311

Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Vortragende: Friederike Felcht, Udo Gößwald, Jane Redlin, Günther Schörner

Moderation: Elisabeth Tietmeyer

**Friederike Felcht, M. A. (Mannheim)**  
**„die Straßenbahnen und Omnibusse sind gestopft und gepfropft  
und mit Menschen garniert“. Überlegungen zur Aufhebung des  
Anthropozentrismus von Mensch-Ding-Beziehungen**

Während sich die europäische Wissenschaft des 19. Jahrhunderts redlich bemühte, Dinge und Menschen voneinander zu sondern und so den explosionsartig sich vermehrenden Dingen Herr zu werden (vgl. Böhme 2006, Kohl 2003, Latour 1995), kamen diese in einer sehr erfolgreichen literarischen Form zu ihrem Recht: Die *Märchen und Geschichten* Hans Christian Andersens (1805-1875) anerkennen das Ineinander von Ding und Mensch sowie die Wirkmächtigkeit der Dinge. Anstelle anthropozentrischer Perspektiven nehmen sie „Die Sprache der Dinge“ ernst und reflektieren zugleich Veränderungen des Mensch-Ding-Verhältnisses im Zuge moderner Technologien. Da sich die dominanten handlungstheoretischen Positionen des 19. Jahrhunderts auch in Abgrenzung zu „perversen“ und „primitiven“ Mensch-Ding-Verhältnissen definierten, verbindet sich mit den Texten eine Neubewertung des westlichen Welt- und Selbstbildes, die sich besonders deutlich in *Die Dryade. Ein Märchen aus der Ausstellungszeit in Paris 1867* zeigt. Hier agieren Dinge als „Weltdarsteller“, die Grenze zwischen Menschen und Dingen löst sich entgegen den Intentionen der Ausstellungsplaner bald auf und macht ihrer hybriden Verschmelzung Platz.

Der Vortrag zeigt, inwiefern Andersens Texte den wissenschaftlichen Diskurs ihrer Zeit in Frage stellten und wie sie sich zu aktuellen Handlungstheorien in Beziehung setzen lassen.

Assoziierte der „Georg Brandes Skolen. International Ph.d skole for skandinavisk litteratur, skandinavisk kunst og skandinavisk filologi“

Stipendiatin des Promotionskollegs „Formations of the Global: Globalisierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive“ an der Universität Mannheim

Studium der Kulturwissenschaft, Skandinavistik, Philosophie und Informatik an der Humboldt-Universität zu Berlin; Magisterarbeit: „Über das Verhältnis von Ästhetik und Politik bei Theodor Mundt“

**Dr. Udo Gößwald (Berlin)**

**Die Erbschaft der Dinge. Eine Studie zur subjektiven Bedeutung von Dingen der materiellen Kultur**

In meinem Vortrag werden die subjektiven Dimensionen der Dingbedeutungen und Dingbetrachtungen zum Gegenstand der Betrachtung. Mit Gernot Böhme wird hier unter Ding „ein körperliches, sinnlich gegebenes Seiendes“ verstanden. Dabei kann es sich um einen natürlichen Gegenstand, einen Alltagsgegenstand, aber auch ein Kunstwerk handeln. Klassischerweise finden sich all diese Dinge als Sammlungsstücke im Museum. Sie mutieren dort zu Museumsobjekten und durchlaufen, wie James Clifford einmal geschrieben hat, eine „kühle Transformation“, durch die jegliche subjektive Anhaftung eliminiert und für alle Zeit entfernt wird. Damit wird der „lebendige Faden“ zwischen dem Objekt und seinem Besitzer, also den possessiven Eigenschaften des Objekts, durchtrennt und der „systematischen“ Instanz des Museums überantwortet.

Ich werde in dem Vortrag zeigen, dass die subjektiven Dimensionen der Dingbedeutungen einen kulturellen und damit gesellschaftlichen Wert darstellen, der ebenfalls im musealen Raum bewahrt werden sollte. Mein Vortrag befasst sich so gesehen mit den Voraussetzungen für eine andere museale Praxis. Er eröffnet eine neue Sichtweise auf den Vorgang der Musealisierung, indem darauf aufmerksam gemacht wird, dass die Dinge spezifische Bedeutungen mitbringen, bevor sie deponiert oder exponiert werden. Das „vergessene Menschliche“ in den Dingen wird so trotz seiner Mutation zum Museumsobjekt bewahrt. Durch die Bewahrung dieser Erbschaft wird es möglich, etwas von dem Versprechen, das den Dingen anhaftet, an die Museumsbesucher weiterzugeben.

Leiter des Museums Neukölln (Berlin) – Arbeitsschwerpunkte: Regionale Sozial- und Kulturgeschichte, Migration und Stadtkultur im europäischen Vergleich

Lehrbeauftragter im Bereich Museologie des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin

Studium der Politischen Wissenschaft und Europäischen Ethnologie in Marburg und Berlin; Dissertation mit dem Titel „Die Erbschaft der Dinge. Eine Studie zur subjektiven Bedeutung von Dingen der materiellen Kultur“

**Jane Redlin, Dipl.-Ethn. (Berlin)**

**KITRAS – Alltagsdinge als Symbolträger und Kulturvermittler**

KITRAS sind Gegenstände für den Transport kleiner Kinder, wie das Kindertragetuch und der Kinderwagen. Sie stellen nicht nur technische Lösungsmodelle dar, um mit Kleinkindern mobil zu bleiben. Sie fungieren in einem für Alltagsgegenstände unerwartet hohen Maß als Symbolträger und Kulturvermittler innerhalb der eigenen Kultur und zwischen den Kulturen.

So stand das Tragetuch ab Mitte des 19. Jahrhunderts symbolhaft für eine antimoderne Lebenshaltung und soziale Randständigkeit. Zum Zeitpunkt seiner Neuentdeckung in den 1970er-Jahren hingegen wurde es zum Symbol alternativer Lebensführung in der Industriegesellschaft. Bürgerliche Werte, einschließlich der Kindererziehung, wurden in Frage gestellt. Diese Neuorientierung war verbunden mit einer Neubewertung und Vermittlung der Potenzen fremder Kulturleistungen, insbesondere der sogenannten kolonialen Völker.

Auch beim Kinderwagen manifestieren sich zahlreiche Aspekte der Verzahnung von Sozial- und Symbolgeschichte. An ihm zeigt sich das Bedürfnis nach sozialer Repräsentation im öffentlichen Raum ebenso wie das nach mehr Mobilität und Integrationsmöglichkeiten der Kinder in den veränderten sozialen Alltag der Erwachsenen. Gleichzeitig verweist der Wandel im Umgang mit dem Kinderwagen symbolisch für ein verändertes Rollenverständnis von Mann und Frau in der Gesellschaft und auf den Wandel geschlechtsspezifischer Handlungsräume im sozialen Alltag und bei der Kinderbetreuung.

Kustodin am Museum Europäischer Kulturen –  
Staatliche Museen zu Berlin; Spezialgebiete:  
Religion und Ritual, aktuelle Forschung zu Mobili-  
tätsstrategien mit Kindern und Lebenswelten mit  
Comics

Studium der Europäischen und Außereuropäischen  
Ethnologie und Geschichte in Berlin; Abschluss der  
Dissertation zu säkularen Totenritualen

**PD Dr. Günther Schörner (Jena)**  
**Dinge und ihre soziale Bedeutung: *Behavioral Archaeology*,  
Terra sigillata und die Imelda Marcos-Hypothese**

Infolge der aktuellen Theoriediskussion werden auch in der Klassischen Archäologie Artefakte weit mehr als nur katalogisiert. Besonders weit reichend in der Interpretation materieller Kultur sind in dieser Hinsicht Ansätze der *behavioral archaeology*, die die Zentralität von Dingen bei allen menschlichen Handlungen betont und Menschen und Dinge sogar als gleichwertige Akteure auffasst.

Im Vortrag sollen anhand eines konkreten Beispiels, der Grabung in einer römischen Siedlung in der Toskana, Artefakt-bezogene Axiome diskutiert und in der archäologischen Praxis erprobt werden. Anhand des Fundspektrums, vor allem von Terra sigillata, ist zu untersuchen, inwiefern Dinge soziale Macht ausüben können, da durch ihren Erwerb spezifische Mensch-Artefakt-Interaktionen notwendig werden.

So setzt die Existenz von Gefäßen je nach Typus und Anzahl eine bestimmte (sinnvolle) Nutzung voraus. Als methodischer Ansatz kann insbesondere die Performanz-Präferenz-Matrix dazu dienen, soziale Effekte vom Erwerb von Dingen zu untersuchen. Weiterhin sind die bei der Erwerbung nachweisbare, immer stärkere Diversifizierung und der steigende Bedarf an Artefakten, wie er sich im konkreten archäologischen Befund widerspiegelt, auf ihre soziale Bedeutung hin zu untersuchen, wobei allgemeine Axiome bei Mensch-Ding-Beziehungen (z. B. mit der so genannten Imelda Marcos-Hypothese) überprüft werden können.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter (*lecturer*) an der Universität Jena – Forschungsschwerpunkte: Römisches Nordafrika; Der griechische Osten in römischer Zeit (Griechenland, Kleinasien); Archäologie römischer Kulte; antike Kulthöhlen und Höhlenkulte; Romanisierung – Romanisation; *material culture studies*; Siedlungstopographie und –struktur im römischen Etrurien

Studium der Klassischen Archäologie, Christlichen Archäologie und Kunstgeschichte, Alten Geschichte und Ur- und Frühgeschichte an der Universität Erlangen; Habilitation mit einer Arbeit „Votive im römischen Griechenland. Untersuchungen zur spät-hellenistischen und kaiserzeitlichen Kunst- und Religionsgeschichte“

## Panel II: (Im)materialität und Medialität

Raum 311

Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Vortragende: Lars Frers, Charlotte Giese, Verena Kuni, Hendrik Pletz

Moderation: Claudia Hirschberger

**Dr. Lars Frers (Darmstadt)**  
**Automatische Irritationen – Überlegungen in Video zur  
Initiativentfaltung der Dinge**

Zwei Dinge, der Fahrkartenautomat der Deutschen Bahn AG und die Bahnhofstür, stehen im Mittelpunkt dieser Präsentation. Der Fahrkartenautomat ist für seine Komplexität geradezu berüchtigt, während die Tür gleichsam von selbst in den Routinen des Alltagslebens unterzugehen scheint.

In dieser Präsentation sollen diese zwei Dinge nicht „als“ etwas behandelt werden: nicht „als Symbol“, nicht „als Mensch-Maschine-Interface“, nicht „als Grenze“ und auch nicht „als Ding-an-sich“. Durch den Einsatz von digitalen Videoaufzeichnungen sollen die hier untersuchten Dinge in ihrem Wechselspiel mit dem Wahrnehmen und Handeln der Menschen hervortreten. In der detaillierten Analyse von Videosequenzen wird deutlich, welche Aspekte der Dinge in der Interaktion relevant werden – anders gesagt: es wird deutlich, wie sie sich mit den Menschen unterhalten, welche Sprache Menschen und Dinge gemeinsam hervorbringen. In Anbetracht des konkreten Materials soll die Frage verhandelt werden, von wo die Initiative ausgeht: Handeln die Dinge oder doch nur die Menschen? In der Präsentation soll damit nicht nur die Performativität des Geschehens betont werden, auch die Performativität der Präsentation soll reflektiert werden: Welche Herausforderungen stellen die Dinge an Methode und Methodologie der Analyse? Wie gehen wir sinnvoll mit dem um, was gelegentlich als das nicht-Repräsentationale bezeichnet wird?

Graduiertenkolleg „Topologie der Technik“, TU Darmstadt, vormals Gastforscher in Oslo und Stipendiat am Graduiertenkolleg „Technisierung und Gesellschaft“, TU Darmstadt

Studium der Soziologie in Kiel und Berlin; Dissertation mit dem Titel „Einhüllende Materialitäten. Eine Phänomenologie des Wahrnehmens und Handelns an Bahnhöfen und Fährterminals“

**Dr. Charlotte Giese (Berlin)**  
**„mobile (in) fashion – Mobiles, Kleidung und Connectedness“**

Der „digitale Lifestyle“ verlangt nach einer permanenten *Connectedness* in sowohl öffentlichen als auch privaten Netzwerken. Elektronische Geräte, deren Technologie längst unsichtbarer Teil des Gesamtkonstruktes ist, werden dabei in unserem Alltag zu sichtbaren materiellen Zeichen virtueller Verbundenheit. Selbstverständlich wie Kleidung personalisiert sind sie modische, mobile Demonstration der Persönlichkeit der Besitzer/innen. Vor allem anscheinend der Besitzerinnen. Ob „Materialmix“ oder „Soul Mates“: Mobile Geräte als modische Begleiter im urbanen Lifestyle werden zur insbesondere weiblichen Kleidungserweiterung stilisiert.

Was passiert aber, wenn die Geräte in einem nächsten Entwicklungsschritt in Kleidungsstücken verschwinden sollen? Mit der Entwicklung vom *Attachen* zum Integrieren von elektronischer Hardware in Kleidung schwindet mit dem kommunikativen Ding-Charakter zugleich ihre Erkennbarkeit.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der hypothetischen Verschmelzung von Kleidung und von mobiler Technologie heute noch externer Geräte. Zentral steht derzeit noch die Paradoxie einerseits der Relevanz von Sichtbarkeit und Materialität elektronischer *Devices* und diverser Bestrebungen andererseits, diese künftig in eine Art „*e-Fashion*“ mit denkbar vielen Varianten und Anwendungsmöglichkeiten zu integrieren und somit „verschwinden“ zu lassen. Wie wird sich *e-Fashion* auf männlich und weiblich assoziierte Kleidungsvarianten auswirken? Wird durch *e-Fashion* möglicherweise eine neue vestimentäre Ausdrucksform evoziert – und die visuelle Sichtbarkeit gar um eine neue, virtuelle Dimension erweitert?

Selbstständige Wissenschaftlerin mit Forschungsschwerpunkten in Kleidung, Gender und Mobilität  
Designstudium mit den Schwerpunkten Kleidung und Kommunikation und kulturwissenschaftliches Aufbaustudium in Oldenburg; Dissertation im Rahmen des Doktorandenkollegs Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien, Oldenburg über „*Brand Fashion*“ als Ausdrucksmittel von Unternehmen und Marken

**Prof. Dr. Verena Kuni (Frankfurt a. M.)**  
**In-Formation 2.0: From Analog to Digital and Back Again.**  
**Wenn aus Daten wieder Dinge werden**

Über Jahrzehnte hinweg war vor dem Hintergrund einer zunehmenden Digitalisierung der Kultur von einem „Verschwinden der Dinge“ die Rede. Dass ein Gutteil der Daten, die mittels digitaler Technologien kommuniziert werden, nach wie vor auf Dinge verweist, Dinge repräsentiert oder sogar Dinge generiert, schien dabei ebenso wenig ins Gewicht zu fallen wie die Tatsache, dass Datenträger, Gerätschaften und Interfaces eine materiale Dinglichkeit von erheblicher kultureller Relevanz aufweisen. Noch jüngst zu Zeiten des Booms der 3D-online-Umgebung „Second Life“ wurde wiederholt das Schreckbild einer allumfassenden „Virtualisierung“ bzw. „Dematerialisierung“ aller Lebensbereiche zitiert. Gänzlich unberechtigt ist die Frage nach Verlusterscheinungen, die im Zuge von Transfers vom Analogen zum Digitalen zu verzeichnen sind oder perspektivisch drohen, keineswegs. Nicht nur haben die Archivierungs- und Konservierungsprobleme, die alle Bereiche der aus guten Gründen als „instabil“ bezeichneten elektronischen Medien betreffen, längst gravierende Ausmaße angenommen, ohne dass sich bislang auch nur im Ansatz befriedigende Lösungen abzeichnen würden. Auch die Sachkultur hat sich unter dem Einfluss der Entwicklungen im Bereich neuer Technologien und deren globaler Vermarktung ebenso wie massiv wie nachhaltig verändert.

Indes tauchen seit einiger Zeit mehr und mehr Dinge auf, deren Entstehung sich eben dieser Gemengelage zu verdanken scheint: Dinge, die als Hybridfiguren sowohl der digitalen als auch der materialen Kultur angehören und/oder erstere in letztere (rück-)überführen. Aber wie funktionieren diese Dinge eigentlich genau bzw. welche Funktion kommt ihnen an der Schnittstelle zwischen Daten- und Dingwelt zu? Handelt es sich hier lediglich um skurrile Randerscheinungen, die als synergetische Überschüsse aus den Konflikten zwischen digitalen und materialen Kulturpraxen hervorgehen? Um nostalgische Reminiszenzen oder Ergebnisse von Ersatzhandlungen, die als Reaktionen auf die beschriebenen Reibungsverluste erfolgen? Oder um ironische Kommentierungen der kulturellen Effekte der Digitalisierung?.

Professorin für Visuelle Kultur am Institut für Kunstpädagogik der Goethe-Universität Frankfurt a. M.

Leitung der *interfiction*-Tagung für Kunst, Medien- und Netzkultur; Mitbegründerin des *Critical Crafting Circle* ([www.criticalcraftingcircle.net](http://www.criticalcraftingcircle.net))

Forschung, Lehre, Projekte und Publikationen zur zeitgenössischen Kunst und Medienkultur, zu Wechselbeziehungen zwischen Kultur- und Naturwissenschaften sowie im Feld der Gender Studies

**Hendrik Pletz, M. A. (Köln)**

**Die Materialisierung des Imaginären – Die Neuen Medien der 1980er Jahre**

In den späten 1970er-Jahren erreichten immer neue technische Geräte die Marktreife, die im Folgenden unter dem Oberbegriff der Neuen Medien gehandelt wurden. Die Gemeinsamkeit dieser war, dass sie Medien waren, die einen Fernseher als bildgebende Instanz benötigten. Dies hatte zur Folge, dass durch die Objektivierung des Fernsehgeräts zum Monitor sich das Verhältnis der Gesellschaft zum Imaginären änderte. Durch die Verschaltung unterschiedlichster Geräte miteinander wurde der Nutzer nicht nur mit einer komplizierten Aufgabe betraut, sondern verlor auch sein lieb gewonnenes „Fenster zur Welt“. Von nun an wurde die audiovisuelle Imagination nicht mehr nur durch das Unsichtbare der durch die Luft schwingenden Wellen ins heimische Wohnzimmer transportiert. Die an den Fernseher angeschlossenen Peripheriegeräte und besonders die sie miteinander verbindenden Kabel wurden nun zum Garanten der bewegten Bilder. Aus dem Fenster zur Welt wurde ein Fenster in der Welt.

Der Vortrag wird an Hand unterschiedlicher technischer Innovationen und ihrer diskursiven Verarbeitung zeigen, wie die materielle Kultur in der Lage ist, die Relation von Realität und Imagination neu zu justieren. Der Hauptschwerpunkt wird dabei auf dem Videorekorder liegen.

Forschungsschwerpunkte zu Geschichte und Film, Mediengeschichte, Körpergeschichte und Geschlechtergeschichte

Studium der Mittleren/Neueren Geschichte, Philosophie und Geographie an der Universität zu Köln; promoviert zur Mediengeschichte der 1980er-Jahre

## Panel III: Materialität und Visualisierung

Raum 212

Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin

Vortragende:

Anna-Lisa Müller, Werner Schweibenz, Bea Hoffmann

Moderation:

Beate Binder

**Anna-Lisa Müller, M. A. (Konstanz)**  
**Der Umgang mit der Materialität der *Creative Cities***

*Creative Cities* ist zur Zeit ein beliebtes Label für Städte in Westeuropa. Auch im wissenschaftlichen Kontext ist seit einigen Jahren eine zumeist theoretische Reflexion dieses Phänomens festzustellen; umfassendere empirische Untersuchungen stehen jedoch noch aus. Mithilfe von Material aus Feldaufenthalten in der irischen Hauptstadt Dublin soll hier nun gezeigt werden, in welcher Weise in einer Stadt, die sich selbst als *Creative City* bezeichnet, mit der vorhandenen und der neu entstehenden Architektur umgegangen wird.

Dabei wird die These entwickelt, dass eine programmatische Veränderung von Stadt – hin zu einer *Creative City* – sich (auch) der Architektur bedient, um eine spezifische Identität zu entwickeln und zu bewahren.

Zu fragen ist, in welcher Weise bei einem solchen Umgang mit Architektur die jeweiligen materiellen Artefakte mit Symbolcharakter aufgeladen werden und wie sich die politische Planung der Stadt einiger ursprünglich von Subkulturen entwickelten Symbole bedient.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Exzellenzcluster  
16 „Kulturelle Grundlagen von Integration“ der  
Universität Konstanz

Mitbegründerin der AG „Kritische Wissenschaft(en)“,  
im Rahmen des Evangelischen Studienwerks e.V.

Studium der Theoretischen Sprachwissenschaft,  
Soziologie, Deutschen Literatur und Philosophie in  
Konstanz und Växjö (Schweden); Dissertation zum  
Thema „*Creative Cities*. Zur politischen Planung der  
kreativen Stadt“

**Werner Schweibenz (Konstanz)**  
**Das Spannungsverhältnis von Ding und Information – Bezüge  
zwischen Museologie und Informationstheorie**

Materialität, Originalität und Authentizität ihrer Objekte sowie der Autorität bezüglich deren Interpretation bildeten die traditionellen Eckpfeiler der Institution Museum und kennzeichneten es als Ort der Dinge in Abgrenzung zu Bibliotheken und Archiven. Die Tendenz zur Virtualisierung in der Informationsgesellschaft stellt diese Unterscheidung in Frage. Denn die Institutionen wachsen zu einer virtuellen Gedächtnisinstitution zusammen, in der alle Inhalte in digitaler Form vorliegen; ihre Benutzer fragen nicht, woher diese Inhalte stammen, solange sie auf die gewünschten Informationen zugreifen können. Damit hebt das Internet die traditionelle Trennung zwischen diesen Kultureinrichtungen auf. Parallel dazu vollzieht sich ein Paradigmenwechsel vom Museumsobjekt zur Museumsinformation, der zu einer Dematerialisierung/Virtualisierung des Museums führt und zu einer Betonung der immateriellen Aspekte seiner Objekte und Sammlungen. Dies verändert die Rolle des Objekts im Museum, führt aber nicht zu seiner Entwertung. Denn interessanterweise spiegelt sich die Betonung des Objektcharakters von Information in der Informationstheorie wider, wo eine Interpretation von „information as thing“ (nach Michael K. Buckland) eine Abkehr von der bisherigen Fokussierung auf Dokumente als zentralem Medium der Informationsorganisation einfordert. In diesem Spannungsfeld beleuchtet der Beitrag das kontroverse Verhältnis von Ding und Information zwischen Materialität, Immaterialität und Dematerialisierung aus einer informationswissenschaftlichen Perspektive.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Team Museumsinformationssystem (MusIS) des Bibliotheksservice-Zentrums Konstanz. Arbeitsschwerpunkt - Mitarbeit bei der Erstellung und Weiterentwicklung von Regelwerken und der Langzeitarchivierung digitaler Museumsinformation

Studium der Linguistik und Informationswissenschaft in Saarbrücken; Dissertation zum Thema „Entwicklung vom traditionellen zum virtuellen Museum“ (im Druck)

**Beatrix Hoffmann, M. A. (Berlin)**

**Dublette und Original: Zum Bedeutungswandel ethnographischer Objekte und dessen Folgen für museale Sammlungsbestände**

Dreidimensionale Gegenstände als eine der Ausdrucksformen materieller Kultur sind Medien sozialer Diskurse. Als solche nehmen sie in Abhängigkeit vom Kontext und von der Perspektive ihrer Wahrnehmung sowohl nacheinander als auch gleichzeitig verschiedene Bedeutungen an. Der veränderliche polysemantische Charakter von materiellen Gegenständen kommt insbesondere durch den Gebrauchsumgang mit ihnen zum Tragen, jedoch setzt sich der Bedeutungswandel auch dann noch fort, wenn ein Objekt aus den Nutzungskreisläufen ausgegliedert worden ist, um als kollektiver Erinnerungsspeicher und als Medium der Wissensgenerierung in einer Sammlung archiviert und musealisiert zu werden. Auch in einem abgeschlossenen Umfeld, wie dem einer Sammlung, unterliegen materielle Gegenstände fortwährend Prozessen, die einen kontinuierlichen Bedeutungswandel evozieren. Auf dessen Wahrnehmung und Dokumentation konzentrieren sich museologische Forschungen, die deutlich machen, dass in der Geschichte musealen Sammelns der Bedeutungswandel von Objekten auch deren Re-Integration in den Nutzungskreislauf implizieren konnte, wenn sie als so genannte Dublette klassifiziert wurden. Diese Kategorie diente weitgehend unabhängig von der Etymologie des Terminus als ein Oberbegriff, unter dem übergreifend alle abgebbaren und abzugebenden Gegenstände zusammengefasst wurden.

Anhand von Beispielen aus der Sammlungsgeschichte des heutigen Ethnologischen Museums Berlin wird gezeigt, dass diese so genannten Dubletten auf einer Metaebene sehr unterschiedliche Bedeutungen und Funktionen hatten, in deren Ergebnis die solchermaßen klassifizierten Objekte jedoch immer aus dem Sammlungsbestand ausgegliedert und veräußert wurden.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ibero-Amerikanischen Institut Berlin, SPK

Studium der Altamerikanistik und Ethnologie an der FU Berlin (M. A.) sowie Evangelischen Theologie an der Humboldt-Universität Berlin (Dipl.); promoviert an der FU Berlin

Samstag, 22. 11. 2008

## Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Museen Dahlem, Takustr. 40, 14195 Berlin

Begrüßung und Einführung: Prof. Dr. Konrad Vanja  
Eröffnungsvortrag: Prof. Dr. Hans Ottomeyer

Öffnung des Tagungsbüros 9.00 - 18.00 (Eingangsbereich)

**S M**  
**B** Museum Europäischer Kulturen  
Staatliche Museen  
zu Berlin

***Prof. Dr. Hans Ottomeyer (Berlin)***  
**Das Exponat als historisches Zeugnis – Wird die Sprache der Dinge verstanden?**

Bilder und Zeugnisse sind nichtverbale, visuelle Überlieferungen. Die kritische Kompetenz des Museums liegt darin, die visuellen Konstrukte zu dechiffrieren, in ihrer Authentizität zu überprüfen, die zeitliche Versetzung zu erfassen und die Erzählstrukturen bzw. Mythen offen zu legen.

Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums  
Berlin und Honorarprofessor an der Humboldt-Universität zu  
Berlin

Forschungsschwerpunkte - Politische Ikonographie; Architektur- und Stilgeschichte 1750-1930: Klassizismus, Empire und Biedermeier bis Jugendstil; europäische Innenarchitektur: Geschichte der Raumgestaltung, Möblierung und vergoldeten Bronzen; Zeremoniell: Geschichte der Tafel und Gebrauch des Silbers; Entwurfskunst, Design und Werbung  
Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und deutschen Literaturwissenschaft an den Universitäten in Freiburg, Berlin, London, München und Paris; Dissertation über „Das frühe Œuvre Charles Percier (1782-1800). Zu den Anfängen des Historismus in Frankreich“ an der Universität München

## Panel IV: Authentizität und Konstruktion

### Vortragsraum

Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Vortragende:

Maria Beierlein de Gutierrez, Maria Gaida, Karolin Steinke

Moderation:

Viola König

***Maria Beierlein de Gutierrez, M.A. (Berlin)***

**Multivokalität regionaler Keramik in inkaischer Zeit:  
Yavi-Chicha-Keramik in Bolivien und Argentinien**

In den letzten Jahren wurde materielle Kultur nicht mehr nur als „neutraler“ Ausdruck prähistorischer Realität angesehen, sondern als multivokale(s) Subjekt(e) wiederentdeckt (Tilley 1989). In meinem Vortrag werde ich versuchen, eine Korrelation zwischen dem Konzept der Identitätsgruppen (Cornell 2004) und einem konkreten Datensatz aus der Region des Altiplano de Sama, Bolivien, zu erarbeiten.

Die Daten stammen aus der Analyse keramischen Materials einer systematischen Prospektion und darauf folgender Grabung später vorspanischer Fundorte in der oben genannten Region in den Jahren 2004/2007. Verschiedene Keramikvarianten, die sowohl in ihren technischen als auch stilistischen Charakteristika abgrenzbar sind, können hier als breit gefächertes Spektrum lokalen Selbstverständnisses und regionaler Ambitionen interpretiert werden. In einem durch die inkaische Besetzung geschaffenen Transformationsprozess lokaler und regionaler Gesellschaften wird diese materielle Kultur zum Ausdruck von Ideologie und Wünschen.

Frühere Darstellungen von Yavi-Chicha-Keramik als Ausdruck starrer Gruppenidentität werden durch diese neuen Daten widerlegt und eröffnen die Möglichkeit einer dynamischen und situationsbezogenen Interpretation materieller Kultur.

Bis vor kurzen in der Leitung des „Proyecto Arqueológico Altiplano de Sama“ und Stipendiatin des DAAD im Rahmen eines Promotionsstipendiums zur systematischen Erforschung der vorspanischen Besiedlung des Altiplano de Sama, Tarija, Bolivien  
Studium der Altamerikanistik, Ethnologie, Ur- und Frühgeschichte sowie der Archäologie in Berlin und La Paz (Bolivien); Dissertation zum Thema „Archäologische Untersuchung der vorspanischen Siedlungsabfolge im Altiplano de Sama (Dept. Tarija, Bolivien) unter besonderer Berücksichtigung der Keramiksequenz“

Die Sprache der Dinge – kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur  
Berlin, 21. – 22. 11. 2008



**Dr. Maria Gaida (Berlin)**  
**Echt oder nicht echt? Der (falsche) Maya-Stuckkopf im**  
**Ethnologischen Museum**

Es ist zu vermuten, dass sich in den Beständen vieler Museen auch Objekte befinden, die einst in täuschender Absicht als Originale ausgegeben wurden. Da dies nicht erkannt wurde, sind die Stücke als vermeintliche Originale ins Inventar aufgenommen worden.

Lässt sich rekonstruieren, welche Faktoren dafür verantwortlich waren, dass das Selbstverständnis des Expertentums im Museum unwirksam wurde? Die Nachzeichnung der Biographie eines gefälschten Maya-Stuckkopfes im Ethnologischen Museum bis zu dessen „Enttarnung“ versucht hierauf Antworten zu geben. Die den Kauf des Kopfes begleitende Korrespondenz beleuchtet einige Umstände, die zu dem „Missverständnis“ geführt haben. Am Anfang steht immer der Fälscher mit seiner Fähigkeit, die Illusion von Authentizität zu erzeugen und eine unternehmerische Geschicktheit. Das Begehren nach dem „in alter Tradition stehenden“ Objekt, einer Wertschöpfung, kann in diesem Fall unter anderem in Zusammenhang mit einer spektakulären archäologischen Entdeckung in den 1950er-Jahren in Mexiko gesehen werden, so wie mit den schmerzlichen Kriegsverlusten. Die suggestive Kraft des vermeintlich authentischen Stuckkopfes stand auch nicht im Gegensatz zu dem unglücklichen Umstand einer fehlerhaften naturwissenschaftlichen Analyse. Der Ankaufsvorgang begann Ende der 1950er-Jahre. Forschungsgeschichtlich betrachtet fügt sich der Vorgang deutlich in die Nachkriegsgeschichte des Museums ein.

Leiterin der Abteilung Sammlungen und der  
Sammlung „Mesoamerika“ am Ethnologischen  
Museum – Staatliche Museen zu Berlin

Forschungsschwerpunkt – Maya-Kultur (Kunst,  
Schrift, Astronomie)

Studium der Altamerikanischen Sprachen und  
Kulturen, Ethnologie sowie Vor- und Frühgeschichte  
an der Universität Hamburg; Dissertation mit dem  
Thema: „Die Inschriften von Naranjo, Petén,  
Guatemala“

**Karolin Steinke, M. A. (Berlin)**  
**Sammlungen in deutschen KZ-Gedenkstätten.**  
**Objekte zwischen Authentizität, Nachbildung und Fälschung**

Mit dem Ableben der Zeitzeugen steigt die Bedeutung historischer Relikte aus den Konzentrationslagern als „Sachzeugen“ für die NS-Verbrechen. Dieser Vortrag blickt auf einen der Haupt-Aufbewahrungsorte dieser Objekte: Thema ist der Umgang deutscher KZ-Gedenkstätten mit ihren Sammlungsbeständen. Im Vortrag werden anhand von Beispielen aus der Gedenkstättenpraxis Anregungen für das Erwerben, Bewahren, Erforschen und Präsentieren originaler, nachgebildeter und gefälschter Objekte in KZ-Gedenkstätten gegeben.

Deutsche KZ-Gedenkstätten entwickeln sich zu zeithistorischen Museen an historischen Tatorten und konkurrieren zunehmend mit themenverwandten Museen um originale Gegenstände aus der NS-Zeit, daneben um Deutungshoheit über die Geschichte, Fördergelder und um die öffentliche Aufmerksamkeit. Die Größe der einzelnen Sammlungen und ihre Zugänglichkeit variieren stark; bei den meisten wachsen die Bestände durch Schenkungen, Ankäufe und zuletzt durch Bodenfunde stetig an. Jedoch ist kaum eine deutsche KZ-Gedenkstätte in der Lage, nach museologischen Standards zu arbeiten. Ausformulierte Sammlungskonzepte, die den Objekt-Zuwachs sinnvoll steuern könnten, fehlen. Die Lagerung und das Ausstellen der Relikte entsprechen ebenso wie der Erwerb von Objekten zumeist nicht den Richtlinien des Internationalen Museumsrates ICOM. Damit ist der dauerhafte Erhalt der Bestände in Gefahr.

In allen der im Rahmen einer Examensarbeit untersuchten Sammlungen befinden sich neben Originalen auch Nachbildungen, seltener Fälschungen. Der ganz unterschiedliche Umgang mit ihnen in den einzelnen KZ-Gedenkstätten wird vorgestellt. Durch Ersteigerungen oder Ankäufe von NS-Objekten auf dem freien Markt können unwissentlich Fälskate in die Sammlungen gelangen. Mitunter fehlt das Bewusstsein bei den Gedenkstätten für diese Gefahr. Der Vortrag informiert über die für KZ-Gedenkstätten sinnvollen Arten der Echtheitsprüfung von Objekten.

Freie Journalistin, Rechercheurin und Mitarbeiterin  
des Museums Neukölln (Berlin)

Studium der Europäischen Ethnologie und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin;  
Magisterarbeit im Fach Europäische Ethnologie über  
„Sammlungen in deutschen KZ-Gedenkstätten:  
Objekte zwischen Authentizität, Nachbildung und Fälschung“

# Panel V: (Re)kontextualisierungen und Bedeutungswandel

## Vortragsraum

Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Vortragende: Andrea Blumtritt, Manuela Fischer, Stefanie Samida

Moderation: Karoline Noack

**Andrea Blumtritt, M. A. (Berlin)**  
**Dinge sprechen im Feuer – die *mesa* der bolivianischen Aymara**

Am Beispiel der *mesa* werden zwei wichtige Aspekte materieller Kultur reflektiert: ihr performativer aber auch ihr dynamischer Charakter.

*Mesas* sind Opfergaben an höhere Wesen, die die bolivianischen Aymara zu verschiedensten Anlässen zubereiten und verbrennen. Auf Papiertellern werden zu speziellen Anlässen bestimmte „Speisen“ zusammengestellt und in einem Brandopfer – als Akt der Reziprozität und der Kommunikation mit einer höheren Seinsebene – wirkmächtigen Orten (*huacas*) dargebracht. Somit sind *mesas* für einen einmaligen Gebrauch hergestellt. Sie sprechen im Moment ihrer Herstellung durch den *yatiri* (= „derjenige, der weiß“) und im Feuer, das gnädig von einer *huaca* angenommen werden kann.

Durch die hohe Mobilität der Aymara entstehen jedoch translokale Lebenswelten, die eine Rekontextualisierung kultureller Praktiken in unterschiedlichste Kontexte verlangen. Auch die Praxis der *mesa*-Gestaltung und des rituellen/kommunikativen Einsatzes unterliegt dadurch kontinuierlichen Veränderungen und Resignifikationen.

Neben bekannten Opferpraktiken für die *huacas* der *pachamama*, der Mutter Erde, der besonders im Monat August geopfert wird, entwickeln sich an der Peripherie der urbanen Zentren La Paz und El Alto neue Formen des *mesa*-Opfers, die der territorialen Legitimation dienen. So wird beispielsweise durch das Verbrennen einer *mesa* zu bestimmten Festen der Anspruch auf Land öffentlich sichtbar gemacht.

Somit diskutiert der Vortrag zwei Charakteristika der *mesa*, ihre Kurzlebigkeit als Objekt und ihre Kontinuität als kulturelle Praxis im Wandel.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin - Koordination des Masters und des Graduiertenkollegs (Drittmittelantrag); Forschungsschwerpunkte - Migration, Geschlechterverhältnisse, Transkulturalität, Aymara, Fragmentierte Moderne, regionale Spezialisierung auf den Andenraum und Bolivien

Studium der Altamerikanistik und den Nebenfächern Soziologie und Ethnologie; Promotion im Fach Ethnologie über Migration und Neukonzeption von Geschlechterrollen am Beispiel der bolivianischen Aymara

**Dr. Manuela Fischer (Berlin)**  
**„Displaced Objects“ – Das Werk des Johann Moritz Rugendas**  
**zwischen Kunst und Dokumentation**

Im Jahre 1821 wurde der Maler Johann Moritz Rugendas (1802-1858) für eine wissenschaftliche Expedition des Naturforschers Baron Georg Heinrich von Langsdorff (1774-1852) nach Brasilien engagiert. Auf dieser Reise (1822-1825) wendet sich der als Sohn einer Künstlerfamilie akademisch ausgebildete Rugendas der Landschaft- und Genremalerei zu. Aufträge von Alexander von Humboldt, den die Arbeiten Rugendas' sowohl künstlerisch als auch wissenschaftlich überzeugten, besiegelten seinen Erfolg als Illustrator der „Physiognomie von Landschaften“. Werke, die auf seiner zweiten Amerikareise (1831-1846) entstanden, wurden durch Vermittlung Alexander von Humboldts zunächst durch die Königliche Nationalgalerie erworben. Die folgende Abgabe des Werkes von Johann Moritz Rugendas durch die Kupferstichsammlung der Königlichen Museen in Berlin an das Museum für Völkerkunde im Jahre 1907 und die Abgabe von Konvoluten an das Museo Nacional de Antropología in Mexiko (1927) und 1942 an das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin ist eine Parabel für den sich wandelnden Blick auf die Objekte zwischen Kunst und Dokumentation, Wissenschaft und Politik.

Leiterin der Sammlung Archäologie Südamerikas  
am Ethnologischen Museum Berlin; Arbeitsschwer-  
punkte – Forschungs- und Sammlungsgeschichte,  
Ikonographie und Kulturelles Gedächtnis

Studium der Altamerikanistik, Kunstgeschichte und  
Klassischen Archäologie in Berlin und Montpellier  
(Frankreich); Dissertation zum Thema  
„Ordnungsprinzipien in den Mythen der Kágaba  
(Sierra Nevada de Santa Marta, Colombia)“

**Dr. Stefanie Samida (Tübingen)**  
**Objekte der Begierde: Archäologische Dinge zwischen  
Forschung und Kommerzialisierung**

Unter den Oberbegriff „Archäologie“ lassen sich verschiedene archäologische Einzelfächer subsumieren. Was alle Archäologien eint, sind – neben ihrem Selbstverständnis als historische Wissenschaften – ihre Quellen: Dabei handelt es sich ausnahmslos um materielle Hinterlassenschaften vergangener Zeiten. Als archäologische Objekte finden sie Eingang in das „Hier und Jetzt“. Die Aufmerksamkeit, die ihnen, sei es durch Wissenschaftler oder ein großes Publikum entgegengebracht wird, ist dabei allerdings heterogen. Der Neufund eines Tellers römischen Tafelgeschirrs ist gewiss für den einen oder anderen Archäologen, aber kaum für eine große Öffentlichkeit von Interesse. Ganz anders verhält es sich hingegen mit außergewöhnlichen bzw. einzigartigen Funden. Dies gilt etwa für die Eismumie aus dem Ötztal („Ötzi“) und die so genannte „Himmelsscheibe von Nebra“. Beide stellen „Jahrhundertfunde“ dar und haben weit über das Fach hinaus Schlagzeilen, ja Karriere, gemacht.

In dem Vortrag wird exemplarisch die ambivalente Situation einer archäologischen „Dingkarriere“ vorgestellt. Dazu eignet sich die „Himmelsscheibe von Nebra“ ausgesprochen gut. Als „Objekt der Begierde“ ist sie einerseits klassisches Forschungsobjekt, andererseits genießt sie derzeit auch außerhalb der Wissenschaft wie kaum ein anderer archäologischer Fund hohe Aufmerksamkeit. Reproduktion und Kommerzialisierung spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Die objektbiographische Analyse stellt daher die kulturelle und soziale Transformation, die dieses Artefakt seit seiner Herstellung bis heute durchlaufen hat, in den Mittelpunkt.

Lehrbeauftragte an der Leuphana Universität Lüneburg und Forschungsstipendiatin der Gerda-Henkel-Stiftung zum Projekt: „Heinrich Schliemann und seine Ausgrabungen im Spiegel der Presse. Popularisierung und Medialisierung archäologischer Entdeckungen im 19. Jahrhundert“

Studium der Ur- und Frühgeschichte, Klassischen Archäologie und Mittelalterlichen Geschichte in Tübingen und Kiel sowie der Medienwissenschaft-Medienpraxis; Dissertation zum Thema: „Wissenschaftskommunikation im Internet. Neue Medien in der Archäologie“

## Panel VI: Körper und Repräsentation

### Vortragsraum

Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Vortragende:

Gurdrun Grauenson, Paola Ivanov, Ronald Richardt

Moderation:

Jane Redlin

**Gudrun Grauenson, M. A. (Köln)**

**Das Gèlè – nur ein einfaches Tuch?**

**Ein weiblicher Weg: Politik und Kunst beginnen am eigenen Körper. Mode als Symbol sozialer Bewegung**

Während die männlichen Yoruba (Nigeria) unter Ethnologen und Kunstkennern bereits seit längerem für ihre ästhetische Masken- und Skulpturenkunst weltweite Berühmtheit erlangt hatten, haben in den 1920-40er Jahren die Yoruba-Frauen fast unbemerkt eine eigene, ihrer Lebenswelt entsprechende textile Kunstform entwickelt. In den unruhigen Zeiten antikolonialer Protestbewegungen begannen sie, ihrem ursprünglich schlichten Kopftuch *Gèlè* eine elaborierte, skulpturale Form zu geben, die heute in aller Welt als stolzes Symbol weiblich-afrikanischer Herkunft getragen wird.

In meinem Vortrag möchte ich aufzeigen, dass der vereinte Widerstand einfacher Markt- und gebildeter Elitefrauen im Lagos der 1920/30er-Jahre gegen die kolonialstaatlichen und patriarchalen Unterdrückungsstrategien als Beginn weiblicher Emanzipationsbestrebungen identifiziert werden kann, die ihren äußeren Ausdruck in der Entstehung des skulpturalen *Gèlè* fanden.

So ist im traditionellen Glauben der Yoruba – anders als in den monotheistischen Religionen – das Diesseits der Schauplatz des Weltgeschehens, auf dem man sich zu Ehren der Götter zu ästhetisch-ausdrucksvoller Performance verpflichtet fühlt. Der Kopf als Sitz des Schicksals hat dabei eine besondere Bedeutung, welche auch in den übergroßen Köpfen der männlichen Skulpturenkunst sichtbar wird. Ich werde erläutern, wie sich der symbolische Transformationsprozess des *Gèlè* von der schlichten Kopfbedeckung zum skulpturalen Kopftuch und damit vom traditionellen Zeichen der Frau („*symbolic body*“) zum körperlichen Symbol weiblicher Emanzipation („*agentive body*“) sowohl aus dem ästhetischen Konzept „Character is Beauty“ als auch aus der traditionellen Religion und der Bedeutung von Kleidung bei den Yoruba herleiten lässt. Mit seiner Hinwendung zur Moderne hat das *Gèlè* als künstlerisches und zugleich gesellschaftspolitisches Element weiblicher Performance die kollektive Identität der Yoruba-Frauen neu definiert und ist heute zu einer textilen Repräsentation der selbst- und herkunftsbewussten afrikanischen Frau in der Welt geworden.

Freie Wissenschaftlerin; Mitarbeiterin im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Köln;  
Arbeitsschwerpunkte – Textilien und Westafrika  
sowie Museumspädagogik

Studium der Ethnologie, Soziologie und Pädagogik  
in Köln; Magisterarbeit mit dem Thema “Das *Gèlè* –  
ein einfaches Tuch? Kleidung und Gesellschaft bei  
den Yoruba in Nigeria unter besonderer Berücksichtigung  
des Kopftuchs *Gèlè* der Yoruba-Frauen”

**Dr. Paola Ivanov (Bayreuth)**  
**Verschleierung als Praxis: Gedanken zur Beziehung zwischen  
Person, Gesellschaft und materieller Welt in Sansibar**

Der Vortrag geht von neueren Theorien aus, die Subjekt und Objekt bzw. Gesellschaft und materielle Welt, somit Geistiges und Physisches, Abstraktes und Konkretes nicht als grundsätzlich geschiedene Kategorien, sondern als relational und gegenseitig konstitutiv ansehen. In Anlehnung an diese „materielle Wende“ in den Kulturwissenschaften untersucht die Präsentation die (weibliche) Verschleierung in Sansibar (Ostafrika) als Teil einer umfassenderen Praxis des zugleich materiellen und immateriellen „Abschirmens“ (Kiswahili *sitiri*, ‚verhüllen‘, im Sinne von ‚bedecken‘ und ‚verbergen‘, aber auch von ‚beschützen‘ und ‚umfrieden‘). Diese bildet das Fundament des „In-der-Welt-Seins“ in der muslimischen Kultur Sansibars und gewährleistet die immer neue Erzeugung der höchsten Werte von „Reinheit“ und „Respekt“ in Relation zur sozialen Umgebung. Indem Verhüllung nicht – wie aus westlicher, aber z. T. auch aus neuerer islamistischer Sicht – als abstrakte Verhaltensnorm betrachtet wird, sondern in ihren immer neuen materiellen Aktualisierungen, wird deutlich, dass sie einen weiten Spielraum für Uneindeutigkeiten und divergierende Sinnzuschreibungen bietet und durch Verhandlungen über zugleich Praxis und Denkkategorien sowohl synchron als auch diachron sehr unterschiedlich realisiert werden kann. In diesen abweichenden Formen artikuliert sich auch der umfassendere gesellschaftliche Wandel. Dieser praxisbezogene Zugang zur „Welt der Verschleierung“ Sansibars ermöglicht es auch, Unterschiede zu westlichen Konzepten von Person und von sozialer und materieller Umwelt aufzuzeigen.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Ethnologie der Universität Bayreuth sowie Lehrbeauftragte am Institut für Völkerkunde und Afrikanistik der Universität München und anderen Universitäten

Studium der Völkerkunde und Afrikanistik, Volkskunde und Ägyptologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München; Dissertation zum Thema: „Vorkoloniale Geschichte und Expansion der Avungara-Azande. Eine quellenkritische Untersuchung“

**Ronald Richardt, M. A. (Rostock)**  
**Wandernde Waffen – Dingsymbole des *Nibelungenliedes* auf  
Reisen durch Kulturen und Medien**

Es gehört heute zum Grundwissen über die höfische Kultur, dass diese sich über weite Strecken als bestimmte materielle Kultur definierte, wie auch das *Nibelungenlied* zeigt.

In meinem Vortrag möchte ich einleitend auf die Signifikanz der materiellen Kultur und ihre Funktion als „Ich-Erweiterung“ der Helden im *Nibelungenlied* eingehen. Mein Hauptaugenmerk wird aber auf den Rekontextualisierungen und Resemantisierungen liegen, die ausgewählten Dingsymbolen im Laufe der Rezeptionsgeschichte widerfahren. Dabei werde ich primär Waffen und Rüstung und sekundär die Abwesenheit beider, d. h. die Bekleidung der Friedenszeit und die Nacktheit in einem außergewöhnlichen Rezeptionszeugnis analysieren.

Adrian Hovens und David F. Friedmans *Siegfried und das sagenhafte Liebesleben der Nibelungen* (1971) zu verfolgen ist bisher meines Wissens noch nicht zum Gegenstand der Rezeptionsforschung geworden. Dies mag aus ästhetischen und wissenschaftshistorischen Gründen nachvollziehbar sein, doch zeigt gerade dieser Film, wie Dingsymbole im Raum einer männlichen Imagination auf ganz neue Art fruchtbar gemacht werden können. Die phallischen Qualitäten der Waffen gelangen hier ebenso zur Geltung wie der schon bei Lang nicht nur latente Exotismus und sie Faszination an der *femme fatale*. Überdeutlich – und daher für eine Untersuchung prädestiniert – werden hier Umdeutungsstrategien ins Bild gesetzt, die in subtilerer Gestalt auch „seriösen“ Adaptationen eignen.

Mitglied des Graduiertenkollegs „Kulturkontakt und Wissenschaftsdiskurs“ der Universität Rostock

Studium der Germanistik, Sozialwissenschaften und Philosophie in Rostock und Athens (Georgia/US); promoviert zum Thema „Fremdgewordene Zeichen. Die Streichung, Umcodierung und Funktionalisierung mittelalterlicher Körperzeichen in der Rezeptionsgeschichte von ‚Nibelungenlied‘ und ‚Parzival‘“.